

(veröffentlicht in: Migration und Soziale Arbeit, 30. Jg., H 3 / 4, Oktober 2008, S. 284 – 291)

Der Antisemitismusverdacht

Zur Diskussion über einen „migrantischen Antisemitismus“ in Deutschland

Antisemitismus stellt in Deutschland ein aktuelles Problem dar. Es gibt ihn in unterschiedlichen Formen am rechtsextremen Rand, in bestimmten Segmenten der globalisierungskritischen Bewegung, quantitativ am umfangreichsten in der so genannten gesellschaftlichen Mitte. Allen Umfragen zufolge haben zwischen 15 und 25 Prozent der deutschen Bevölkerung deutlich antisemitische Ressentiments (vgl. Bergmann 2004; Scherr / Schäuble 2007a). Dass darunter auch viele Menschen mit Migrationsgeschichte sind, ist in einer Migrationsgesellschaft wie der deutschen nicht weiter bemerkenswert. Dennoch wird seit einigen Jahren eine hoch kontroverse Diskussion darüber geführt, ob es einen *spezifisch* migrantischen Antisemitismus in Deutschland gibt und, wenn ja, worin dieser genau besteht. Die Emotionalität der Debatte hat auch damit zu tun, dass hier Antisemitismus- und Rassismusforschung in eine ungewohnte Konfrontation geraten. Die Thematisierung eines migrantischen Antisemitismus steht – jedenfalls auf dem ersten Blick - quer zur rassismuskritischen Perspektive in der Migrationsforschung, die Migranten primär als Objekt und nicht als Subjekt von Diskriminierung und Ausgrenzung wahrnimmt; und sie wird überlagert von einem mitunter äußerst aggressiv geführten muslimenfeindlichen Diskurs in Teilen der Medien, der Politik und auch der Wissenschaft.

Das „beunruhigendste Phänomen“ - unzureichende Forschungsbefunde

Auffällig ist zunächst, wo das Problem lokalisiert wird. Es wird nicht über Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft gesprochen, sondern über einen Antisemitismus der Migranten, der umgehend auf eine bestimmte Gruppe begrenzt wird: die „muslimischen Migranten in Europa“ (Gessler 2004: 50). Gleichwohl der Zentralrat der Juden in Deutschland wie auch das Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung verschiedentlich darauf hingewiesen haben, dass Antisemitismus in vermutlich hohem Maß durch Migranten aus Osteuropa und den

Staaten der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland kommt (vgl. Gessler 2004: 118),¹ beschränkt sich die Diskussion fast ausschließlich auf Menschen mit türkischer oder arabischer Herkunftsgeschichte, für die wiederum die Zuschreibung „muslimisch“ als angemessen unterstellt wird. Fast immer wird „migrantischer Antisemitismus“ als „muslimisch“ oder „islamisch“ gekennzeichnet. Dieser von vornherein verengten Beobachtungsperspektive liegt die Annahme zugrunde, dass sich nach 1945 das antisemitische Gravitationszentrum von Deutschland in die arabische Welt verlagert hat (Kiefer 2002; Küntzel 2002; 2007). Naheliegender scheint es dann, dass es heute in Gestalt der „muslimischen Migranten“ zu einem Re-Import des Antisemitismus kommt. Genau hier wird auch das „Neue“ am „neuen Antisemitismus“ verortet: „Neu (..) sind (..) Phänomene (des Antisemitismus) bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, und zwar nicht nur unter der Jugend Frankreichs, Belgiens und der Niederlande, die aus Nordafrika oder anderen arabischen Ländern stammen, sondern auch unter jungen Muslimen in Deutschland.“ (Benz / Wetzel 2007, S. 19) Ganz ähnlich schreibt Pierre-André Taguieff mit Blick auf die große Zahl an antisemitischen Gewalttaten in Frankreich in den Jahren 2002 und 2003: „Die Urheber der gegen Juden gerichteten Gewalt stammten nicht mehr mehrheitlich aus der extremen Rechten: Sie rekrutierten sich vor allem aus den jugendlichen Immigranten, insbesondere aus dem Maghreb, und sind mit einer islamisch-kulturellen Identität verbunden gewesen.“ (Taguieff 2004: 194) Diese „neuen Akteure in der antisemitischen Szene“ stellen für ihn das „beunruhigendste Phänomen“ (ders. 2004: 198) dar, das klar beim Namen benannt werden müsse, auch wenn es nicht in die Politik der „Political Correctness“ passe. Auch Philipp Gessler (2004) und Matthias Küntzel (2007) sehen im „muslimischen Antisemitismus“ die größte Herausforderung unserer Zeit. Küntzel beruft sich auf eine „Studie der Alice-Salomon-Fachhochschule“, auf deren fragwürdige wissenschaftliche Qualität ich noch zu sprechen komme. Diese habe gezeigt, dass bereits „Kinder und Jugendliche aus islamischen Familien eine ‚feste antisemitische Haltung‘ einnehmen“ (Küntzel 2007: 1). „Zunehmend“ werde „Jagd auf jüdische Mitschüler gemacht“; „zunehmend“ habe sich „in bestimmten Milieus der Antisemitismus als Bestandteil muslimischer Identität etabliert“ (ebd.). Die „antisemitische Aufhetzung muslimischer Jugendlicher“ stelle allerdings nur die Spitze eines Eisberges dar: „Das darunter liegende Massiv entzieht sich unserem Blick: Der Antisemitismus der islamischen Welt.“ (Küntzel 2007: 2) Gessler bläst in das gleiche Horn: „Am auffälligsten ist die Explosion des muslimischen Judenhasses. (...) Er verbreitet sich in Deutschland vor allem über die modernen Medien wie Satellitenfernsehen und Internet in den muslimisch geprägten

¹ Auch hier bewegt man sich in einer Zone des Verdachts und der stigmatisierenden Zuschreibung, da es keine empirischen Studien über den aus Osteuropa importierten Antisemitismus gibt.

Migranten-Milieus. Es waren zum großen Teil muslimische Migranten, vor allem junge Männer, die in den vergangenen Jahren zu Gewalt gegen Juden griffen.“ (Gessler 2004: 125) Gessler beruft sich auf den Bericht „Manifestations of Anti-Semitism in the European Union – First Semester 2002“ von Juliane Wetzel und Werner Bergmann (dies. 2003). Auftraggeber war die EU-Institution „European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia“ (EUMC), die den Bericht zunächst nicht und dann nur unter Druck und mit inhaltlicher Distanzierung veröffentlichte. Er enthalte, so lautete der zentrale Kritikpunkt des EUMC, stark pauschalisierende und kulturalisierende Zuschreibungen, die den Eindruck erweckten, als sei der Antisemitismus unter muslimischen Migranten allgegenwärtig. (Vgl. EUMC 2003: 2) Tatsächlich sprechen Bergmann und Wetzel davon, dass die Täter antisemitischer Übergriffe in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Großbritannien in der ersten Hälfte des Jahres 2002 „häufig jugendliche Muslime arabischen bzw. nord-afrikanischen Ursprungs“ (ZfA 2003: 1) waren, und vermuten, dass dies mit dem im Berichtszeitraum eskalierenden Nahostkonflikt zu tun hat. Für Deutschland aber stellen sie fest, dass „auch weiterhin überwiegend rechtsextreme Gruppierungen und Einzelpersonen verantwortlich für gewalttätige antisemitische Übergriffe“ (ZfA 2003: 2) sind. Im Bericht ist keine Rede davon, dass in Deutschland – wie Gessler behauptet – „zum großen Teil muslimische Migranten“ antisemitische Gewalttaten begehen. Auch ist nicht die Rede davon, dass antisemitische „Einstellungen“ bei „Jugendlichen mit muslimischen Hintergrund“ (Gessler) häufiger als bei anderen Jugendlichen anzutreffen sind.

Ein Anhaltspunkt für möglicherweise vorhandene antisemitische Deutungsmuster bei Jugendlichen mit - wie es damals noch hieß - „türkischem Migrationshintergrund“ findet sich hingegen in der bereits vor elf Jahren vorgelegten Studie „Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland“ von Heitmeyer, Müller und Schröder. Die Autoren sprechen von einem „verdeckten Antisemitismus“, der sich bei ca. einem Drittel der 1221 befragten „türkischen Jugendlichen“ nachweisen lasse. Sie können sich dabei allerdings auf die Interpretation lediglich eines Items stützen, dessen Formulierung strenggenommen keine eindeutige Schlussfolgerung zulässt: 33,2 Prozent der befragten Jugendlichen „türkischer Herkunft“ stimmten der Aussage zu, dass „der Zionismus den Islam (bedroht)“ (Heitmeyer / Müller / Schröder 1997: 181). Daraus zu schließen, dass „in der Bundesrepublik Deutschland aufgewachsene jugendliche Muslime (...) in einem erschreckenden Ausmaß (die) Position“ vertreten, dass „die Existenz Israels (...) eine weltweite jüdische Verschwörung gegen den Islam“ (Kiefer 2002: 12) darstelle, überstrapaziert das Datenmaterial erheblich. Gleichwohl zeigt sich in einer solchen Interpretation auch, welche Wirkkraft die durch Heitmeyers

umstrittene Studie forcierte Perspektive eines Fundamentalismusverdachts gegenüber „türkischen Migranten“ letztlich doch auch im wissenschaftlichen Diskussionszusammenhang entfalten konnte. (Vgl. Bukow / Ottersbach 1999) Die muslimische Religiosität von in Deutschland aufgewachsenen Jugendlichen wurde schon damals mit Gewaltbereitschaft und Antisemitismus assoziiert und als eine Gefahr inszeniert, die von außen in die deutsche Gesellschaft hineingetragen wird.

Neben der Antisemitismusstudie von Bergmann und Wetzell (2003) und der Fundamentalismusstudie von Heitmeyer / Müller / Schröder (1997) liegt lediglich noch eine Kommunalanalyse über „Demokratiegefährdende Phänomene in Kreuzberg“ vom Berliner „Zentrum Demokratische Kultur“ aus dem Jahr 2003 vor, die empirische Belege für die These eines „migrantisch-muslimischen Antisemitismus“ zu liefern scheint. In Interviews berichten Sozialarbeiter, Lehrer und andere pädagogische Experten aus Berlin-Kreuzberg von „offen antisemitischen Einstellungen von MigrantInnen aus islamisch geprägten Ländern“ (ZDK 2003: 125). Antisemitische Äußerungen sind, so die Studie, in Kreuzberg alltäglich und scheinen zum jugendkulturellen „Code“ zu gehören. So erschreckend die in der Studie zitierten Berichte der Pädagogen auch sind, so lassen Experteninterviews selbstverständlich noch keine sicheren Schlussfolgerungen auf tatsächlich vorhandene antisemitische Deutungsmuster bei migrantischen Jugendlichen zu. Dazu wären weitergehende empirische Forschungsschritte erforderlich gewesen.

Insgesamt ist die Forschungslage also äußerst unzureichend. Umso frappierender ist es dann aber, wie sicher sich Autoren wie Küntzel und Gessler mit ihrer These eines wachsenden „muslimischen Antisemitismus“ in Deutschland sind. Tatsächlich gibt es keine belastbaren Forschungsergebnisse, geschweige denn repräsentative Erhebungen, die den Nachweis eines spezifisch migrantischen Antisemitismus erbringen. Die meisten Einschätzungen bewegen sich auf der Ebene des mehr oder minder informierten, politisch aber durchaus folgenreichen Verdachts. Sie sind umso fragwürdiger, wenn sie ungeprüft von Politikern aufgegriffen und in Aktionspläne gegossen werden. Dass dies tendenziell der Fall ist, ist keine unbegründete Befürchtung, wie das folgende Beispiel zeigt.

Die mediale Inszenierung eines „muslimischen Antisemitismus“

Im Sommer 2005 verursachte eine Untersuchung der Alice-Salomon-Fachhochschule in Berlin ein mittelstarkes Rauschen im deutschen Blätterwald. Von der „taz“ über den „Tagesspiegel“ bis zur „Welt“ wurde die Republik darüber informiert, dass der

Antisemitismus bei „muslimischen Jugendlichen“ in Deutschland ein erschreckendes Ausmaß angenommen habe. Was hatte das Forscherteam der Fachhochschule herausgefunden? Tatsächlich handelte es sich um ein Werkstattprojekt, das Studierende des ersten und zweiten Semesters im Fach Soziale Arbeit unter Leitung von zwei Lehrbeauftragten durchgeführt hatten. (Vgl. Becker / Salomon 2005) Ausgestattet mit Videokamera und Mikrofon befragten die Studierenden einige Jugendliche überwiegend „mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund“ in Freizeiteinrichtungen des Berliner Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg zu ihren Einstellungen zu Juden. Die Ergebnisse übertrafen alle Befürchtungen. Von „Jude = Scheiße“ über „Jeder Jude, der hier geblickt wird, wird gefickt“ bis „Hitler gefällt mir“ war so ziemlich alles zu hören, was man sich als judenfeindliche Invektive vorstellen kann. Nur repräsentativ war diese Untersuchung – wie die Verfasser selbst betonten – selbstverständlich nicht. Studierende hatten sich an ein wichtiges Thema gewagt - mit all den methodischen und analytischen Unzulänglichkeiten, die solche Praxisprojekte an Fachhochschulen nun einmal haben. Daraus abzuleiten, dass „Kinder und Jugendliche aus islamischen Ländern oft eine bereits feste antisemitische Haltung haben“, wie dies die Berliner Zeitung (01.07.2005) und in ähnlicher Weise andere Tageszeitungen taten, war völlig unzulässig, aber enorm wirkungsvoll. Nachträglich hat man den Eindruck, als habe die mediale und politische Öffentlichkeit nur darauf gewartet, dass irgendetwas Brauchbares zum Thema „Antisemitismus bei Muslimen“ aus Richtung Hochschule publiziert wird. Anders ist das völlig überdimensionierte, bundesweite Interesse an einem studentischen Werkstattbericht nicht zu erklären. Endlich konnte man auf „Forschungsbefunde“ zurückgreifen, die zu belegen schienen, was man im Zuge eines sich ausbreitenden Islam-Alarmismus längst vermutet hatte, dass nämlich das Problem des aktuellen Antisemitismus in Deutschland vor allem in der „muslimischen“ Migrant*innen-Community zu verorten sei. Dabei interessierte wenig, dass die Ergebnisse der FH-Studenten keineswegs seriöse empirische Untersuchungen ersetzen können.

Die Medienberichterstattung fand sofort Widerhall bei den politischen Verantwortungsträgern. In der wenige Monate später einsetzenden Kontroverse über eine Fortsetzung der hoch umstrittenen, von der CDU / FDP-Opposition immer kritisierten Bundesprogramme „Xenos“, „Civitas“ und „Entimon“, die die rot-grüne Koalition 2001 im Kampf gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit auf den Weg gebracht hatte, tauchte die Forderung auf, dass nun auch Modellprojekte gegen „Antisemitismus bei jugendlichen Migrant*innen“ in ein neues Förderprogramm aufgenommen werden müssten. Festgeschrieben wurde dies im Bundesprogramm „Jugend für Vielfalt, Toleranz und

Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“. „Vor dem Hintergrund des eskalierenden Nahostkonflikts und nach den Attentaten des 11. September“, so heißt es dort, „sind antisemitische Tendenzen auch bei Migrant/innen verstärkt ins Blickfeld geraten.“ Angesichts dieser Entwicklungen seien neue konzeptionelle Zugänge zu entwickeln und zu erproben, „die den spezifischen Erfahrungen, historischen Bezügen und ideologischen Orientierungen junger und insbesondere muslimischer Migrant/innen Rechnung tragen“ (BMFSFJ 2006: 8). Damit war aus dem inoffiziellen Diskurs der Medien ein offizieller auf Regierungsebene geworden. Worauf aber stützte sich das Urteil der Bundesregierung, dass ein Handlungsbedarf bei „insbesondere muslimischen Migrant/innen“ bestehe? Tatsächlich konnte sich auch das verantwortliche Bundesministerium auf keine einzige wissenschaftliche Untersuchung berufen, die diesen Bedarf nachwies. Gleichwohl werden seit 1. Januar 2007 Modellprojekte finanziert. Ein problematisches Unterfangen, wie sich bald herausstellte. Medien und Politik konstruieren anhand dürftiger Indizien ein Problem, das die Praktiker in Pädagogik und Sozialer Arbeit dann im lokalen Raum bearbeiten sollen. Dass dies insbesondere bei der des Antisemitismus verdächtigten und als „muslimisch“ markierten Minderheit Empörung auslöste, ist leicht nachzuvollziehen. Die empirie- und wissenschaftslose Leichtfertigkeit, mit der die Politik die durch die Medien vorgegebene Problemanzeige „Antisemitismus bei muslimischen Jugendlichen“ in Aktions- und Integrationspläne goss, musste den Eindruck erwecken, dass hier implizit eine äußerst vereinfachende, kulturalisierende Problemwahrnehmung in Aktion trat, deren stigmatisierende Effekte das Gegenteil dessen bewirkten, was man offiziell erreichen wollte.

Die antisemitischen „Anderen“ - eine neue Form des sekundären Antisemitismus?

Der kulturalisierenden, ‚religionisierenden‘ Wahrnehmung eines „muslimischen Antisemitismus“ liegt eine Konstruktion zugrunde, die für den Kampf gegen eine angebliche Islamisierung Europas von unschätzbarem Wert ist. Sie verknüpft diesen mit dem kategorischem Imperativ des „Nie wieder Auschwitz“. In dem Kompositum „muslimischer Antisemitismus“ wird ein innerer Zusammenhang zwischen Islam und Antisemitismus hergestellt. Antisemitismus wird zum Wesensmerkmal des Islam erklärt (exemplarisch: Raddatz 2007). Dadurch entsteht ein gigantisches Bedrohungsszenario. Sofern ein Muslim kein manifester Antisemit ist, ist er es zumindest latent. Der Antisemitismusverdacht erfasst schlechthin alle Muslime, also etwa 1,3 Milliarden Menschen. Aber schlimmer noch: Die

Muslime befinden sich in numerisch nicht unbedeutender Zahl bereits im „eigenen“ Land, und mit jedem neu ankommenden Muslim wächst die antisemitische Gefahr auch in Deutschland wieder. Historische Verantwortungsübernahme heißt dann, sich gegen diese Gefahr zur Wehr zu setzen – und zwar mit allen Mitteln, die dem demokratischen Rechtsstaat zur Verfügung stehen. Fatal ist diese Konstruktion in mehrfacher Hinsicht. Als hoch attraktiver Entlastungsmechanismus für die Mehrheitsgesellschaft externalisiert sie das gesellschaftliche Problem des modernen Antisemitismus. Wie beim Rechtsextremismus erscheint der Antisemitismus auch hier als eine Gefahr, die von außen das demokratische Gemeinwesen bedroht. Entsorgung des Problems qua Projektion nach außen ist eine Strategie der Selbstentlastung, wie man sie aus dem Formenkreis des sekundären Antisemitismus kennt: Antisemiten sind immer die Anderen, die allerdings im Prozeß des *Othering* zu Anderen überhaupt erst gemacht werden müssen. Dabei stellt die Externalisierung des Antisemitismus zugleich eine Ausgrenzungspraxis dar. Für Astrid Messerschmidt zeigt sich darin ein „koloniales Muster“: „Es wird ein Wissen über andere produziert, über deren Defizite und ihrem Mangel an Aufklärung, gegenüber dem man sich selbst als fortschrittlich betrachten kann.“ (dies. 2006: 164) Umfragen aus der jüngsten Zeit zeigen, dass dies auf fruchtbaren Boden in der Mehrheitsbevölkerung fällt. Die vom Bielefelder Institut für Konflikt- und Gewaltforschung jährlich durchgeführte Befragung zur „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ weist nach, dass mittlerweile deutlich mehr als ein Viertel der Befragten der Aussage zustimmt, dass Muslimen die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden sollte (vgl. Heitmeyer 2007: 26). Gleichwohl auch hier die empirische Datenlage schmal ist und weitere Forschungen notwendig sind, ist die Annahme plausibel, dass eine wachsende Muslimenfeindschaft in der Mehrheitsgesellschaft, die durch die ständigen Bedrohungs- und Verdachtsdiskurse in den Medien noch angetrieben wird, das ohnehin bereits hohe Exklusionsgefühl in Teilen der Migranten-Communities verstärkt. Dies kann dann allerdings – eine sich selbst erfüllende Prophezeiung - den Hetzrednern eines islamistisch adaptierten Antisemitismus auch in Deutschland verstärkten Zulauf bringen.

„Underclass“-Antisemitismus?

Qualitative Untersuchungen der jüngsten Zeit zeigen, dass die Annahme eines Antisemitismus-Imports durch die muslimische Diaspora in Europa eine angemessene Problemwahrnehmung blockiert. Sie richtet den Problem konstituierenden Blick vorschnell auf die als „muslimisch“ markierten Migranten. Macht man sich hingegen die Mühe, die

aktuellen Erscheinungsformen von Judenfeindschaft im Kontext der Inklusions- und Exklusionsprozesse in europäischen Migrationsgesellschaften zu untersuchen, dann zeigt sich, dass man es weniger mit einem migrantischen Antisemitismus als mit einem *Antisemitismus der Exklusion* zu tun hat. Folgerichtig warnen Barbara Schäuble und Albert Scherr in ihrer im Jahr 2007 veröffentlichten Studie über „Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus“ (Scherr / Schäuble 2007b) eindringlich davor, pauschal von *den* „muslimischen Jugendlichen“ zu sprechen. Viel zu heterogen sind die verschiedenen Milieus und Szenen, aber auch die Aneignungsweisen und Funktionen von Religion bei den Jugendlichen, die sich nicht selten weder mit der Herkunftskultur noch mit der religiösen Tradition ihrer Eltern verbunden fühlen. Dort, wo die Forscher auf antisemitische Ideologiefragmente bei migrantischen Jugendlichen stießen, handelte es sich immer auch um Interpretationen der gegenwärtigen Lebenssituation. Eine nur prekär integrierte, von Prozessen sozialer, politischer und ökonomischer Exklusion betroffene Teilgruppe von Jugendlichen macht sich Formen einer reaktiven muslimischen, aber auch türkisch-nationalistischen Selbstdefinition zu eigen, die ihrerseits eine Legitimation von Antisemitismus einschließen kann. Insgesamt aber erweist sich die Annahme, „dass Antisemitismus (...) insbesondere (...) unter ‚muslimischen‘ Jugendlichen verbreitet sei“, als „empirisch unhaltbar“ (Schäuble / Scherr 2006: 75). Zu ähnlichen Befunden kommt auch Didier Lapeyronnie (2005) in seiner Untersuchung über das soziale Leben in den französischen Vorstädten. Er beobachtet, dass antisemitische Beleidigungen und Schimpfwörter Eingang ins Alltagsvokabular eines Teils insbesondere der jungen Bevölkerung gefunden hat. Dabei sind die Bedeutung und die Funktion dieses Vokabulars uneindeutig. Oft drückt sich darin weniger eine unmittelbar antisemitische Intention aus als vielmehr eine Gruppenzugehörigkeit. Gleichwohl wird dadurch nicht nur ein „feindliches Klima“ (ebd.: 30) geschaffen, sondern eine „regelrechte Sozialordnung, die den Grundstein für die Legitimität von Gewalttätigkeiten legt“ (ebd.: 35). Der tatsächlich große „Bedarf“ an Antisemitismus in der Banlieue ist ohne Reflexion auf die durch rassistische Exklusion geprägte Lebenssituation ihrer Bewohner nicht zu begreifen. Hoch projektiv werden hier Ausgrenzungserfahrungen verarbeitet. Das projektive Bild vom „Juden“, mit dem Lapeyronnie in seinen Gesprächen mit Jugendlichen aus den Banlieues konfrontiert wurde, stellt für ihn so etwas wie die negative Synthese der eigenen, marginalisierten Lebenslage dar. Dieser „Antisemitismus ‚von unten‘“ kann als völlig verzerrte Forderung nach Integration interpretiert werden: „Integration in die ‚normale‘ Gesellschaft, Integration in die Bezugsgruppe, persönliche Integration“ (ebd., S. 38). Dass das Versagen des französischen

Integrationsmodells eine wichtige Rolle bei der Entstehung des Antisemitismus in den Vorstädten gespielt hat, ist ein Ergebnis auch der Studie zur „Antisemitischen Versuchung“ (2005), die Michel Wieviorka und seine Mitarbeiter vorgelegt haben. Auch in Frankreich ist für viele der Nachkommen der Arbeitsmigranten aus der ökonomischen Unterschicht soziale Ausgrenzung geworden: „Aus diesen Problemlagen nährt sich der Antisemitismus, weniger indem er sie den Juden anlastet, als vielmehr dadurch, dass er ihnen zum Vorwurf macht, eben nicht unter solchen Verwerfungen leiden zu müssen, sich vielmehr auf der sozialen Sonnenseite etabliert zu haben.“ (Wieviorka 2004: 31)

Man könnte hier eine Parallele zum *Black Antisemitism* in den USA ziehen. Auch an den Rändern der Großstädte Europas scheinen sich Milieus und Sub- und Jugendkulturen herauszubilden, in denen sich islamistische und antisemitische Ideologiefragmente mit antirassistischer Rhetorik amalgamieren.² Nur handelt es sich dabei – dies zeigt das Beispiel der Banlieues – keineswegs nur und nicht einmal in erster Linie um Migranten. In Frankreich sind es junge Franzosen, darunter „eine Art harter Kern“ (Lapeyronnie) von als „arabisch-muslimisch“ abqualifizierten Nachkommen von Einwanderern aus den ehemaligen Kolonien, die Juden angreifen, jüdische Friedhöfe verwüsten und Synagogen anzünden. Was sie gemeinsam haben, ist die Erfahrung der Ausgrenzung und das Gefühl, zu den „Überzähligen“ (Castel 2000: 19) zu gehören. Es sind Jugendliche aus der neuen städtischen Unterklasse, deren Kennzeichen es gerade ist, dass ökonomische und rassistische Ausgrenzung unlösbar ineinander verwoben sind. Antisemitismus als antirassistische Rebellion – das ist in Europa genauso absurd wie in den USA, zeigt aber an, wo das Problem bei der Erscheinungsform eines Antisemitismus „von unten“ liegt: „Am Juden kristallisiert sich das Ressentiment, die Bitterkeit, nicht anerkannt zu sein, mit negativer Identität behaftet und irgendwie ‚der Böse‘ zu sein, vor dem man sich fürchtet und den man lieber draußen hält.“ (Lapeyronnie 2005: 41)

Statt ausgrenzender Zuschreibungen mehr Forschung und differenziertere Handlungskonzepte

Die Forschungsergebnisse von Lapeyronnie und Wieviorka zeigen, dass Antisemitismus nicht – wie immer wieder geschehen - auf eine Form von Rassismus reduziert werden kann. Migranten in Europa unterliegen in der Mehrzahl einem rassifizierten System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, das mit dem Begriff der ökonomischen und sozialen

² An Jugend-Musikkulturen wie HipHop lässt sich dies exemplarisch demonstrieren. Als Rap gegen den Rassismus des weißen Amerika idealisiert, wurde der offene Antisemitismus in großen Teilen der Schwarzen „HipHop Nation“ lange Zeit übersehen. Vgl. Jacob 2004.

Unterschichtung nur unzureichend erfasst wird. Juden hingegen sehen sich mit der symbolischen und physischen Gewalt einer Vielfalt von Antisemitismen konfrontiert, die auch migrantisch sein können. Die kulturalisierende Verschiebung des Antisemitismus auf eine von der imaginierten Mehrheitsgesellschaft abgetrennte Gruppe von Migranten ist eine Strategie der Problemlösung. Aber auch die sozialstrukturelle Gegenthese, die einen internen Zusammenhang von rassistischen Exklusionsformen und einem „neuen“ Antisemitismus ‚von unten‘ konstruiert, trifft nicht hinreichend, was man als Alltagsantisemitismen in einer modernen Migrationsgesellschaft bezeichnen könnte. Der Begriff der Migrationsgesellschaft zeigt an, dass die Konsequenzen von Migration konstitutiv für die gesellschaftliche Realität in Europa sind. (Vgl. Broden / Mecheril 2007). In ihr sind Zugehörigkeitskonstruktionen permanent umkämpft; zugleich nehmen diese immer häufiger pluriforme und transnationale Ausdrucksmodalitäten an. Zunehmend normal wird es, dass sich in den individuellen Identitätskonstruktionen unterschiedliche Erinnerungsgemeinschaften überlappen, kreuzen, miteinander verknüpfen. Entsprechend vielfältig und uneindeutig sind die Äußerungsformen des Antisemitismus, die ineinander verwoben sind, aber auch nebeneinander und sogar in Konkurrenz zueinander stehen, wie sich am Beispiel des sekundären und des islamistisch adaptierten Antisemitismus zeigen lässt. Man muss auf die durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse wie auch von sozialen Ungleichheitsstrukturen geprägten Bedingungen der unterschiedlichen Zugehörigkeitskonstruktionen in den vielfältig gespaltenen Migrationsgesellschaften Europas reflektieren, um zu begreifen, wie sich die Äußerungsformen des alltäglichen Antisemitismus heute konstituieren. Wenn etwas „neu“ am gegenwärtigen Antisemitismus ist, dann dies: die Diversität - und vielleicht auch Hybridität - von Antisemitismen in modernen Migrationsgesellschaften. Diese aber ist überhaupt noch nicht erforscht, was auch damit zu tun hat, dass die Forschung noch keinen Begriff von den subjektiven und objektiven Realitäten von Migrationsgesellschaften hat. Genau hier liegt auch das Dilemma der aktuellen Diskussion über einen „migrantischen Antisemitismus“, die ständig falsche Vereindeutigungen durch ausgrenzende Zuschreibungen produziert.

Theorie und empirische Forschung in diesem Feld hinken den gesellschaftlichen Entwicklungen weit hinterher. Nirgends macht sich dies deutlicher bemerkbar als in der Überforderung, die sich bei der Erstellung von politischen und pädagogischen Handlungskonzepten einstellt. Zweifellos bedarf es aktualitätsangemessener Bildungskonzepte gegen Rassismus, die es bis heute in Deutschland kaum gibt; zweifellos bedarf es ebenso eigenständiger Konzepte gegen Antisemitismus, die erst in Ansätzen

existieren. Die Anforderungen sind in beiden Bereichen hoch – auch deshalb, weil die Pädagogen in unterschiedlicher Weise in Projektions- und Abwehrvorgänge verstrickt sind, die sie auch bei ihren Adressaten vorfinden. Sie selber sind Teil des Problems – sowohl des Rassismus als auch des Antisemitismus - und müssten sich selbstkritisch auch so begreifen. Das durch die neuen Bundesförderprogramme hervorgebrachte Projektlablel „Antisemitismus bei jugendlichen Migrant/innen“ aber läuft Gefahr, die Probleme eher noch zu verschärfen, weil es den Abwehrmechanismen des sekundären Antisemitismus in die Hände spielt. Fundierte empirische Forschung über die aktuellen Formen von Rassismus und Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft Deutschland wäre ein erster Schritt, um aus den unproduktiven Sackgassen herauszukommen, in denen sich Theorie und Praxis zurzeit bewegen.

Literatur

Becker, Katrin / Levi Salomon (2005): Demokratiegefährdende Phänomene: Antisemitismus / islamischer Antisemitismus, in: Friedrich-Ebert-Stiftung Landesbüro Berlin (Hg.), Demokratie stärken. Pädagogische Strategien zur Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus (Standpunkte 2005), Berlin, S. 34 – 35.

Benz, Wolfgang / Juliane Wetzel (2007): Antisemitismus und radikaler Islamismus. Aspekte und Dimensionen eines Problems, in: dies. (Hg.), Antisemitismus und radikaler Islamismus, Essen, S. 9 – 21.

Bergmann, Werner (2004): Die Verbreitung antisemitischer Einstellungen in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1990 bis 2003, in: Bundesministerium des Innern (Hg.), Extremismus in Deutschland. Erscheinungsformen und aktuelle Bestandsaufnahme, Bonn, S. 25 – 81.

Bergmann, Werner / Juliane Wetzel (2003): Manifestations of anti-Semitism in the European Union – First Semester 2002, Synthesis Report, Wien / Berlin, 2003, nur online verfügbar als “Draft 20 February 2003“ u.a. unter http://www.fritz-bauer-institut.de/aktuelles/anti-semitism_in_the_european_union.pdf

BMFSFJ (2006): Konzeptpapier Programm „Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“, Stand 15.12.2006, online verfügbar.

Broden, Anne / Paul Mecheril (Hg.) (2007): Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft, Düsseldorf.

Bukow, Wolf-Dietrich / Markus Otterbach (Hg.) (1999): Der Fundamentalismusverdacht. Plädoyer für eine Neuorientierung der Forschung im Umgang mit allochthonen Jugendlichen, Opladen.

Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz.

EUMC (2003): Stellungnahme zum Bericht des ZfA, <http://eumc.europa.eu/eumc/FT-de.htm>

Gessler, Philipp (2004): Der neue Antisemitismus. Hinter den Kulissen der Normalität, Freiburg i.B..

Heitmeyer, Wilhelm (2007): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ein normaler Dauerzustand?, in: ders. (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 5, Frankfurt am Main, S. 17 – 36.

Heitmeyer, Wilhelm / Joachim Müller / Helmut Schröder (1997): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland, Frankfurt am Main.

Jacob, Günter (2004): Antisemitismus im US-amerikanischen HipHop, in: <http://beatpunk.org/popkritik/antisemitismus-im-us-amerikanischen-hiphop> (zuerst in: IZ3W 263)

Kiefer, Michael (2002): Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften. Der Palästina-Konflikt und der Transfer eines Feindbildes, Düsseldorf.

Küntzel, Matthias (2002): Dihad und Judenhass. Über den neuen antijüdischen Krieg, Freiburg.

Küntzel, Matthias (2007): Islamischer Antisemitismus und deutsche Politik. „Heimliches Einverständnis“?, Berlin.

Lapeyronnie, Didier (2005): Antisemitismus im Alltag Frankreichs, in: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung, Jg. 7, H. 1, S. 28 – 49.

Messerschmidt, Astrid (2006): Verstrickungen. Postkoloniale Perspektiven in der Bildungsarbeit zum Antisemitismus, in: Fritz Bauer Institut / Jugendbegegnungsstätte Anne Frank (Hg.), Neue Judenfeindschaft? Perspektiven für den pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus, Frankfurt am Main, S. 150 – 171.

Raddatz, Hans-Peter (2007): Allah und die Juden. Die islamische Renaissance des Antisemitismus, Berlin.

Schäuble, Barbara / Albert Scherr (2006): „Ich habe nichts gegen Juden, aber...“ Widersprüchliche und fragmentarische Formen von Antisemitismus in heterogenen Jugendszenen, in: Fritz Bauer Institut / Jugendbegegnungsstätte Anne Frank (Hg.), Neue Judenfeindschaft? Perspektiven für den pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus, Frankfurt a. M., S. 51 – 79.

Scherr, Albert / Barbara Schäuble (2007a): Langfassung Abschlussbericht „Ich habe nichts gegen Juden, aber...“ – Ausgangsbedingungen und Ansatzpunkte gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit zur Auseinandersetzung mit Antisemitismen, Berlin 2007, nur online verfügbar siehe www.amadeu-antonio-stiftung.de

Scherr, Albert / Barbara Schäuble (2007b): „Ich habe nichts gegen Juden, aber...“ Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus, (hrsg. v. Amadeu Antonio Stiftung), Berlin.

Taguieff, Pierre-André (2004): Angesichts einer neuen Judeophobie: Eine Herausforderung für Frankreich, in: Christina von Braun / Eva Maria Ziege (Hg.), „Das ‚bewegliche‘ Vorurteil. Aspekte des internationalen Antisemitismus, Würzburg, S. 193 – 200.

Wieviorka, Michel (2004): Der Antisemitismus heute. Notizen zur Situation in Frankreich, in: Mittelweg 36, 2 / 2004, S. 30 – 32.

Wieviorka, Michel (2005): La tentation antisémite. Haine des Juifs dans la France d'aujourd'hui, Paris.

ZDK [= Zentrum Demokratische Kultur] (2003): Demokratiegefährdende Phänomene in Kreuzberg und Möglichkeiten der Intervention – ein Problemaufriss. Eine Kommunalanalyse im Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg, Berlin.

ZfA [= Zentrum für Antisemitismusforschung] (2003): Newsletter 26, Dezember 2003 in: <http://zfa.kgw.tu-berlin.de/newsletter/pdf/news-03-12.pdf>

Prof. Dr. Wolfram Stender,
Fachhochschule Hannover,
Blumhardtstr. 2, 30625 Hannover
wolfram.stender@fh-hannover.de